

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 10 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Berliner Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892.)

Im Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühren

beträgt für die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

← Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4108. →

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. März eröffnen wir ein neues Abonnement auf „Berliner Volksblatt“.

Nach neue maschinelle Einrichtungen sind wir in den Stand gesetzt, eine bedeutende Preisermäßigung in dem Abonnementpreis unseres Blattes eintreten zu lassen.

Jedes Blatt kostet vom 1. März ab frei ins Haus

1 Mark 10 Pfennig

Für die Postabonnenten tritt die Preisermäßigung erst vom April ein.

Wir kommen hiermit den Berliner Arbeitern nach jeder Hinsicht entgegen, und wir erwarten daher, daß uns auch von allen unseren Freunden daselbst Wohlwollen dargebracht wird, durch welches wir bisher unseren Standpunkt in der allgemeinen Arbeiterbewegung behaupten konnten. Kein Arbeiter hat mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie wir, aber doch hat unser Unternehmen durch die Hilfe der Arbeiterbewegung eine erfreuliche Ausdehnung gewonnen.

Wir richten daher an die Berliner Arbeiter den Appell, nunmehr, wie bisher stets auf dem Vollen zu sein, damit die Arbeiterpresse endlich diejenige Stellung einnimmt, die ihr durch die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Arbeiterbewegung gebührt.

Die Presse ist eine mächtige Waffe für die um ihre Bekämpfung kämpfende Arbeiterklasse; gerade jetzt sollten unsere Freunde sich bemühen und rasen, bis sie durch unser Blatt unsere Ideen in die bisher gleichgültigen Kreise getragen haben, die aus Unwissenheit oder aus Mangel an Interesse fern geblieben sind. Überhaupt eine politische Zeitung liest, der kann auch „Berliner Volksblatt“ lesen, denn der Preis des Blattes ist so bemessen, daß auch der wenig bemittelte Arbeiter sich ein Blatt zuwenden kann.

Wir unsererseits werden in der Anerkennung, die uns zuwächst, stets einen Sporn erblicken, der uns zu neuen Leistungen treibt, um unser Blatt nach jeder Richtung hin auf den Höhe zu halten, die ihm seinen bisherigen Zuspruch gegeben hat. Hauptächlich an der Stärke der Arbeiterpresse kann die Stärke der Arbeiterbewegung bemessen.

Feuilleton.

Die Vorstadt St. Antoine.

Historische Erzählung

von Long Révillon aus den Jahren 1789—1792.

Deutsch von Ludwig Knorr.

Während heizt sich das Geschrei der Menge. Köpfe und Arme wenden sich nach einer Seite des Platzes. Man hört: „Halt! halt! rufen. Eine Abtheilung mit Piken bewaffneter Scauculotten theilten die unbewaffnete Menge in zwei Gruppen auseinander und Gendarmen erschienen, die die Piken begleiteten. Auf dem Karren standen aufrecht zusammengebrückte Körper, die bei jeder Bewegung der Karren gegeneinander schaukelten.

Man sah dabei weiße und blonde Köpfe, Uniformen, Bäckel, Röcke von Priestern und Bürgern. . . . Man nannte dies „une fournaise“, einen Backtrog voll. Das Geschrei kam im Schritt näher, da es sich nur durch die Waffen fortbewegen konnte.

Es dauerte fünf bis zehn Minuten, bis es in dem Viertel angekommen war.

Die Gehilfen des Henkers verließen nun das Schaffot, man sah ihre roten Mützen an den Stufen desselben. Die zum Tode Verurtheilten befanden sich dort.

Die Menge wurde still; alle Augen richteten sich auf das Schaffot.

Eine Frau, von zwei Gehilfen gestützt, stieg die Stufen des Schaffots empor; ein weißes Kleid legte sich über die

Die Mannesseele.

Nationalliberale Blätter besilen sich, die Hoffnungen auf einen Fortfall des Sozialistengesetzes, die man vielleicht an die kaiserlichen Erlasse und an die Mittheilungen der „Täglichen Rundschau“ geknüpft haben könnte zu dämpfen. Sogar die Absetzung des bekannten Herrn Krüger wird als bedeutungslos dargestellt und wird als ein ganz unwichtiger Akt behandelt. Wir verstehen die Herren schon. Sie können ihre Herzenswünsche nicht unterdrücken und können sich gar nicht mehr recht in eine Zeit hineindenken, in der es kein Sozialistengesetz mehr geben soll. Sie haben es seiner Zeit aus vollem Herzen ganz und gern bewilligt; die „Hartnäckigsten“ ihrer Leute, Paster und Bamberger, haben 1878 die ganze Kraft ihrer rabulistischen Beweisführung aufgebietet, um die Nothwendigkeit des Gesetzes zu begründen, und die heutigen „kammerlichen Epigonen“ der Nationalliberalen von ehemals sind bereit gewesen, das Gesetz, wenn auch ohne den kleinen Belagerungszustand, zu verewigen.

Man erkennt unschwer, daß die nationalliberale Partei — und wenn's vorläufig vielleicht auch nur deren Presse ist — den Fortbestand des Sozialistengesetzes als ein Bedürfnis empfinden. Die Herren erkennen eine „vortreffliche Wirkung“ des Gesetzes darin, daß es ihnen manchmal freie Bahn gemacht hat für ihr politisches Gaukelspiel, und zwar in Fällen, wo unter anderen Umständen die Herren der öffentlichen Meinung nicht zu trocken gewagt hätten.

Wenn nach die nationalliberalen „Mannesseele“ ihre Sehnsucht nach dem Fortbestand des Gesetzes nicht verbergen können, während zu gleicher Zeit die Mittheilung in die Oeffentlichkeit gelangt, Herr Riquel habe seiner Zeit verkündet, das Gesetz werde nach dem Ableben Kaiser Wilhelms I. nicht aufrecht zu erhalten sein, so müssen wir sagen, daß wir uns keine Illusionen gemacht haben. Wir haben uns noch nicht davon überzeugt, daß die Frage des Sozialistengesetzes gelöst sei. Daß man dasselbe wird ablaufen lassen, ohne daß irgend etwas geschieht, das glauben wir zulezt.

Wiesbach ist ausgesprochen worden, nach den Erlassen des Kaisers könne das Sozialistengesetz nicht mehr bestehen. Namentlich Herr Bamberger hat in seinen Wahlreden diesen Gedanken ausgesprochen und zwar mit einer Zuversichtlichkeit, welche nichts zu wünschen übrig ließ. Aber wir glauben, daß auch Herr Bamberger sich nur in Vermuthungen hat ergreifen können, denn über die Absichten der Regierung ist weiter nichts bekannt. Uns dünkt, daß man das Ergebnis der Wahlen abwarten wird, um danach seine Maßregeln zu treffen.

Man hörte einen Schrei.

Neun Mal wiederholte sich dieser Schrei.

Der letzte Berntheilte trat jetzt vor.

Es war der Herzog, der aus Galanterie die Frauen zuerst hinaufsteigen ließ und die Bürgerlichen aus geringe Schätzung nach ihnen. Wie er oben war, nahm er eine Rose, deren Stengel er zwischen den Lippen hielt, in die Hand, röh dabei und ließ sie dann fallen, dann schickte er sich an, seinen Hemdtragen herunterzulegen, wobei sein Blick über den Platz schweifte.

Zwei Mal schien sein Auge durch einen Gegenstand gefesselt zu sein.

Das erste Mal nahm sein Gesicht einen sanften Ausdruck an, er nickte freundschaftlich mit dem Kopfe, als wollte er Lebenswohl oder auf Wiedersehen damit ausdrücken. Beim zweiten Male verzog er verächtlich die Lippe. In der ersten Reihe hinter den Soldaten, unter den Strickerinnen, die gewohnt waren, die Köpfe fallen zu sehen stand Mutter Combat. Alle, die hier starben, Männer und Frauen, waren ihre Feinde, denn alle hatten kostbare Wohnungen, seidene Kleider und volle Wörfen gehabt. Es waren Bürger, Priester und Adlige. Um sie für ihren früheren Wohlstand sterben zu sehen, verließ die Combat jeden Tag ihr Haus; sie kam so regelmäßig nach dem Revolutionsplatz, wie sie unerschütterlich in ihrem Haffe blieb. Unter den Feinden des Volkes hatte sie sich noch einen Feind herausgefunden: den Herzog, der vor vier Jahren ihre kleine Jenny an der Ecke der Vorstadt St. Antoine überfahren hatte, der sich dem Urtheile durch die Flucht entziehen wollte und der den schönen Frauen im Refektorium der Conciergerie den Hof machte. Als sie ihn auf dem Schaffot erblickte, lachte sie.

Der Herzog sah dies Lächeln, beugte seinen Körper und

Diese Wahlen werden einen großen Erfolg der Sozialdemokratie bringen, hauptsächlich auf Kosten der Nationalliberalen und der Freisinnigen. Aber aus dem Wahllampf selbst wird eine konservativ-kerikale Mehrheit hervorgehen und diese Mehrheit wird über das zu entscheiden haben, was an Stelle des Sozialistengesetzes gesetzt oder was überhaupt geschehen soll. Da die große Mehrheit des Zentrums — wenigstens soweit man dies berechnen kann — gegen ein Ausnahmegesetz ist, so wird man wohl die vielberufene „Rückkehr zum gemeinen Recht“ antreten, wenn die Kartellmajorität gestürzt und die kerikal-konservative Koalition, die in wirtschaftlichen Fragen ja schon so lange besteht, an deren Stelle gekommen ist.

So deuten wir die politischen Zeichen. Wenn die Regierung von dem kommenden Reichstag etwas haben will, so wird sie diesen Weg wohl beschreiten müssen und wir sind, so lange uns die Thatfachen nicht anders belehren, der Meinung, daß sie ihn beschreiten wird. Sonst könnten wir die politischen Vorgänge der letzten Wochen uns nicht erklären.

Wir haben für uns das Zeugniß des Fürsten Bischoff, daß wir als „nütliches Element“ die Sozialgesetzgebung angeregt haben. Da diese Anregungen Gegenüber dem Gebahren der Mannesseele hat die Arbeiterpartei einfach die Pflicht, alles anzubieten, um die Zahl ihrer Vertreter diesmal möglichst zu verstärken. Dies ist die beste Garantie und das sicherste Mittel, daß die Interessen der Arbeiter gewahrt werden, soweit es sich um dieselben im deutschen Reichstage handelt.

Die Mannesseele sehen hieraus, daß sie sich ihre ganzen Lamentationen hätten sparen können. Wir geben uns keinen Selbsttäuschungen hin und können ruhig abwarten, was da kommen wird. Dann ist immer noch Zeit zu reden. Die Arbeiterwelt aber wird aus der Haltung der Mannesseele von der nationalliberalen Partei von neuem ersehen, welche Nothe sie sich binden würde, wollte sie geschehen lassen, daß diese Partei auch im nächsten Reichstage einen entscheidenden Einfluß behält.

Darum ist uns auch nicht bange. Der Nationalliberalismus hat ausgespielt — so oder so. Die Quittung auf seine Leistungen wird ihm bei den Wahlen ertheilt werden, nicht weniger als dem „Freisinn“, dessen Sündenregister allgemach auch eine stattliche Länge aufweist.

Die Bäume der Mannesseele wachsen so wenig in den Himmel, wie die des Herrn von Buttkamer. weiter geschritten sind, so wird man keinen Grund haben, uns deshalb anzusehen. Der Reichskanzler meinte seinerzeit, er würde sich nicht aufregen, wenn auch das dritte Duzend des „nütlichen Elements“ in den

legte seinen nackten Hals in die Oeffnung. Dann war Alles still und die Massen zerstreuten sich langsam. Mutter Combat war eine der Letzten. Der Platz war fast leer. Nahe bei der früheren königlichen Geräthkammer umringte eine Gruppe ein kleines Mädchen, das weinte und dabei an seine Fingern saugte.

Das Mädchen schien 11—12 Jahre alt zu sein und war schön wie ein Engel.

— Was thust Du hier? fragte sie eine Frau.

— Ich warte!

— Auf wen wartest Du?

— Auf Einen, der mich suchen wird.

— Wo wohnst Du?

— Ich weiß nicht, wir sind diesen Morgen hier angekommen, w. haben auf diesem Punkte eine ganze Stunde gestanden!

— Wer war denn bei Dir?

— Jean, mein Diener!

— Weshalb hat Dich Dein Diener hierher geführt?

— Um meinen Vater sterben zu sehen!

Die Umstehenden waren vom Mitleid bewegt.

— Also ist Dein Vater todt?

— Ja, er war der Letzte!

Das kleine Mädchen brach in Thränen aus.

Mutter Combat trat näher, sie horchte aufmerksam.

Zwischen Schluchzen und Weinen erzählte das Kind, wie Jean „Es lebe der König“ gerufen habe, und sich dann die Menschen auf ihn gestürzt hätten. Er wollte sie durchaus nicht allein lassen, aber sie hörten nicht auf ihn, sondern schleppten ihn fort.

— So bist Du also ganz allein in Paris und Du kennst Niemanden hier?

Reichstag kámen. Dies zu bewirken ist diesmal die Móglichkeit vorhanden und man wird ja sehen, was der Herr Reichskanzler dazu sagt.

Die Mannesseeleu sehen aus diesen Dingen, daß die Zukunft des Sozialistengesetzes nicht von ihnen abhängt. Sie rechnen immer noch mit der Kartellmehrheit und können sich gar nicht in den Gedanken hineinfinden, daß diese bei den Wahlen hinweggeführt werden wird. Sie haben sich so sehr an die Herrlichkeit der Kartellepoche gewöhnt, daß sie nur mit äußerstem Widerstreben von derselben scheiden. Aber das Kartell ist gar nicht mehr zu retten; wer die Stimmung des Volkes kennt, der weiß, daß Herr von Devegore mit seinem „Moriturus salutans“ in der Vorgenluft gewittert hat. Mögen die Mannesseeleu in ihrem Dunkel sich auch brüsten, als hätten sie noch ferner die Zukunft zu bestimmen — wir lachen dessen, denn wir wissen, daß das alles eitel Dunst ist und daß die Herren bald von den Thatsachen in unangenehmer Weise eines Besseren belehrt werden dürften.

Korrespondenzen.

Paris, den 18. Februar. Ein neuer Kronpräsident und Reichsgesetzgeber in spe hat durch einen den Anschein nach künstlich grobnüthigen, in Wirklichkeit aber dummhässigen, rechenamen politischen Abenteuerreich die Larntrommel der Reklame um seinen bisher ungenannten Namen getüßt. Louis Philipp, Herzog von Orleans und ältester Sohn des Grafen von Paris hielt den Zeitpunkt für geeignet, die Erstgattung der Popularität anzukündigen, welche der Operetteheld Boulanger durch sein tapferes Ausstreifen nach Brüssel gegen Jersey so unbedachtlicher Weise verjagt hat. Zu diesem Zweck hatte der Unverleib des weitläufigen Bürgers Ludwig Philipp das Register gezogen, welches den französischen Ehren besonders lieblich ist und durch dessen Wust sich besonders leicht zu behaupten sind; das eines unbändigen Patriotismus, der allerdings bei Dichte bräusen als das eckste Talmt erscheint. Der nach dem politischen Liegenstrom seines Urgroßvaters ähnelnde Herzog, sowie dessen, allerdings mit großem Applaud betrittene Rathgeber hatten offenbar aus den Weisungen der letzten Zeit den Schluß gezogen, daß ein großer Theil der Franzosen in ihrem lebenswürdigen, leicht erregbaren Subjektivismus noch eine starke Reigung für den Personalaktus verspüren und gelegentlich in der Gegend des Händgrats einen empfindlichen Nihil verspüren, welcher sie zwingt, sich vor einem politischen Messias zu beugen. Dies unter dem Boulangerismus deutlich zu Tage getretene Leiden sollte nun zu Gunsten der bourbonischen orleanischen Sache ausgenutzt werden, um das Eisen zu schmelzen, so lange es heiß ist. Ein orleanischer Span wollte sich in das marine Netz der Volkskunst setzen, aus dem der Kukul Boulanger beim ersten Anzeichen einer Gefahr geflüchtet war. Hätte der General durch eine Luftfahrt jenseit der Grenze, um dem Gefährnisse zu entgehen, den Anfang zum Ende seiner Karriere als politisches Adepten gemacht, so mühte ein anderer Kandidat auf Staatsreichthum durch eine operettenhafte Vergnügungstour mit obligater Verlobung und Perrücke, und einer Verurteilung als sicherer Schluß seine Laufbahn als politischer Gläubiger eröffnen können. Die Warnung der monarchistischen Presse und Politik mit ihrem Tamtam zur Verherrlichung „der patriotischen Gefühle“ des „allen Gefahren trotenden Hühners“ des „Heldenzünglings“ würden dann das Ledrige thun, die bis dahin obdure und farblose Persönlichkeit des neuen „Netters“ in Vordergrund des Interesses zu erhalten. Dies offenbar die Erwägungen, welche den Entschluß des Herzogs von Orleans bestimmten, sich trotz des vom Juni 1880 datirenden Ausweisungsgesetzes gegen alle Kronpräsidenten nach Paris zu begeben, um „als Franzose seiner Bürgerpflicht gegen das Vaterland zu genügen“ und seine Einreisung in das Veer zu erlangen. Der Herzog, resp. dessen Rathgeber wußten ganz gut, welches der Ausgang der Speisetur von Lausanne nach Paris sein mußte. Das betreffende Gesetz ist klar genug. Es bestimmt: „Das Gebiet der französischen Republik ist und bleibt den Häuptern jener Familien, welche in Frankreich registriert haben, und ihren nach der Geburten unmittelbaren Erben unversagt. Die Regierung ist ermächtigt, den übrigen Mitgliedern dieser Familien, das Gebiet der Republik zu unterwerfen. Die Ausweisung erfolgt auf Grund eines im Ministerrathe beschlossenen Dekretes des Präsidenten der Republik. Derjenige, welcher in Verletzung des Gebots in Frankreich, Alger oder den Kolonien angetroffen wird, wird mit Gefängnis von 2-6 Jahren bestraft und nach Verhängung der Strafe an die Grenze gebracht. Kein Mitglied jener Familien, welche in Frankreich registriert haben, darf in das Landheer oder in die Marine eintreten, noch ein öffentliches Amt bekleiden, noch ein Wahlmandat ausüben.“ Man mußte also

moch in der monarchistischen Welt geurtheilt haben, „Ce jeu vaut la chandelle“ daß das Spiel des Einzug werth und daß ein Wechsel auf die Volkstimme im schlimmsten Falle mit williger Zeit Gelangnis nicht zu teuer bezahlt sei. Der Herzog Louis Philipp hatte den Tag seiner Majoratvererbung zum Ausbruch des politischen Postenreichthum gewählt. Nachdem er in Gesellschaft seines Bruders, des Herzogs von Luynes, von Lausanne bis Paris gelangt war, präsentirte er sich bei der Rekrutirungskommission, auf dem Marsch und schließlich im Kriegsministerium um seine Einweisung als gemeiner Soldat auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht zu verlangen. Die diesbezüglichen Schritte des Herzogs fanden durch deren Verhaftung und Ueberführung in die Conciergerie ihren Abschluß. Natürlich waren im ersten Augenblicke nach dem Vorfalle die widersprechendsten Gerüchte in Umlauf. Es hieß, der Herzog sei mit einem Abhandlungsfähigen des Grafen von Paris zu seinen Gunsten und einer Proklamation an das französische Volk in der Tasche gekommen, um sofort einen Streich gegen die Republik zu inszeniren. Andererseits wurde wieder behauptet, der Schritt des jungen Fürsten ermangele jeden politischen Hintergrundes, stehe ohne jede Beziehung zu den Bestrebungen der monarchistischen Partei und entspringe lediglich der Eingebung eines ritterlichen und schwärmerischen Patriotismus. Die Gerüchte ersterer Art stellten sich natürlich als durchaus unbegründet heraus. Es wäre auch seitens der Orleansianer eine mehr als blöde Politik gewesen, unter den obwaltenden Verhältnissen einen durch Dokumente bewiesenen offiziellen Handreich zur Wiederherstellung der Monarchie mit einem politischen Grundschnabel als Haupthelden riskiren zu wollen, und die volle Lächerlichkeit eines solchen Versuches dann einsehen zu müssen. Aber es liegt auch auf der Hand, daß die Stimmen Unrecht hatten, welche den Akt des Herzogs als einen großmüthig unbedachten Jugendreich hinstellen wollten, der ohne jeden Zusammenhang mit der Politik sei. „Derjenige hat es gethan, dem es nützt“, sagt ein lateinisches Sprichwort, und nach demselben kann man wohl annehmen, daß die orleanistische Partei beim Unternehmen nicht fern stand. Natürlich hat aber dieselbe doppeltes Interesse daran, die Verhöhn von dem „großmüthigen Jugendreich“ festzuhalten. Sie entgeht dadurch der wenigstens moralischen Verantwortung für den gescheiterten Schritt des jungen Mannes, verhindert denselben als Akt voll politischer Tragweite zu räumen und zu ahnden und schafft eine Legende von dem ritterlichen Sinn, dem herrigen Patriotismus des neugeborenen Helden und einstufigen Präzidenten. Mit einem Worte, die Partei risirt nichts, verpflichtet sich zu nichts und kann doch die geschaffene Situation für die Zukunft ausbeuten. Die monarchistische Presse verknüpfte deshalb auch mit Trompeten und Posaunen, daß der junge Herzog nur infolge eines durchaus persönlichen und spontanen Entschlusses gehandelt, seinen politischen Weiswäter zu Rathe gezogen, nicht einmal Mitglieder seiner Familie in Kenntniß seines Vorhabens gesetzt habe. Eine Depesche, welche dem „El Pais“ von Madrid zugegangen, behauptet das schurschiraffe Gegenteil. In San Luciano habe ein Familienrath der Orleans Statgefunden und in Uebereinstimmung mit dem verstorbenen Herzog von Montpensier und dem Grafen von Eu sei die Handlung des Herzogs von Orleans beschlossen worden.

Die Reise des Grafen von Paris nach Havana sei nur ein Vorwand, um sozusagen ein politisches Nihil gegen jedes Einverständnis mit seinem Sohn zu erbringen und der Situation mit dem Antrich eines politischen Unternehmens auch die Dornen eines solchen abzuhaken zu können. Die republikanischen Organe waren in der Beurtheilung des Ereignisses getheilt. Verschiedene von ihnen wollten das Stellungsgehalte Louis Philipp's als unpolitische Jugendfabel betrachten und behandeln müssen, verlangten, den Prinzen einfach an die Grenze zu bringen, um ihn nicht durch eine Verurteilung eine Majoratkrone zu stehlen und in einer Popularität zu verwickeln. Die Mehrzahl der republikanischen Blätter meinte jedoch, die Handlung verdient als bewußte Vergehensverübung die feigste Strafe.

Im Allgemeinen verlangte die opportunistische Presse, welche von jeder eine aus reaktionärer Wahlverwandtschaft stammende Vorliebe und Schwäche für den Orleansismus zeugt hat, Anwendung der Gesetze, da diese ja einmal beständen und übertreten seien. Im Uebrigen ließ sie deutlich durchblicken, oder sprach es offen aus, daß nachdem der Form der Gesetze durch eine Beurtheilung genügt sei, der Präsident den Herzog begnadigen würde. Während die monarchistischen Blätter jubelten, daß man endlich einen „Mann“, einen „Parteiführer“ gefunden, und während sie dem „berufenen Heldenzüngling“ dem würdigen Groß Heinrich IV., die ausdauerndsten Lobgedächten darbrachten, sahen die übrigen in Präzidenten machenden Parteien, offenbar mit stillem Wonne, den Vorsprung, den der Orleansismus durch den Schritt des jungen Prinzen gewonnen. Die Bonapartisten verbißten nur schlecht ihren Kummer, daß weder Jerome noch dessen Sohn und Nonakurrent Viktor den Einfall einer so billigen Diellame gehabt. Ebenso mußten die Boulangeristen die bittere Wille hiummerzwängen, daß die Reise des Prinzen nach Frankreich mit dem Ausweisen des Generals aus Frankreich in Parallels gesetzt und die Brauour des Einen der Feigheit des Andern gegenübergestellt wurde. Schließlich machten Bonapartisten und Boulangeristen gute Miene

zum bösen Spiele, indem sie die unerschrockene Geden patriotischen Bürgerinn des jungen Herzogs den und sich vergnügt die Hände rieben, daß die Regierung vor die unbequeme Alternative gestellt sei, wieder das Gesetz nicht anzuwenden und sich und dieselbe sich zu machen, oder aber es anzuwenden, und sich dabei das erste künftigen Präzidenten oder beliebt zu machen. Der Herzog erschien bereits am Sonnabend vor der ersten Kammer des Korrekstribunal's. Nach Erledigung der üblichen formalitäten beantragte er auf Anrathen des Advokaten Stabtráger der Advokatenkammer, eine Vertagung um drei Wochen zu wählen. Die Verhandlungen wurden in der auf Mittwoch, den 13., vertagt. Der reaktionäre, um sich in Teil orleanistisch gekannte Teil der Advokatenkammer die Gelegenheit, sich in würdiger Weise in ihrer royalistischen Kráger zu zeigen. Eine Anzahl junger Advokaten verlangte, dem Stabtráger Treason wegen seiner Einmischung in die Verhandlung mit Sezidant'schen, bekannte und berühmte Advokaten eiferer sein die Letzte darum, der Ehre gewürdigt zu werden „Monsieur“ mit einem Rath bestehen oder ihn gar nicht weiterbringen zu dürfen. Kurz es zeigte sich wieder einmal, daß die Advokatenkammer ihrer Majorität nach eine durch reaktionäre Körperlichkeit ist, deren meiste Mitglieder nicht verlangen, als vor Erlauchen, und Durchlauchten allen thánigst Schwören zu büren. Die in der hiesigen markte Interpellation der Rechten über die Verurteilung des Herzogs blieb aus. Die Herren Monarchisten mußten sich, daß die Regierung durchaus in Gemátheit der bestehenden Verhältnisse gehandelt habe. Dagegen beantragte der Monarchist Copons Bráder eine Abschaffung des Gesetzes von 1880, da das Gesetz die patriotischen Gefühle verletze, indem es dem Grafen einer berühmten Familie von Kriegern verbiete, dem Vater zu dienen. Der Justizminister Thevenet nahm den Antrag an, wie aber den Antrag selbst zurück, weil das Gesetz unmittelbar nach einer politisch bewegten Zeit nicht aufgehoben werden könnten. Im Grunde schien er durchschauen lassen, daß er weniger das Befeh des Antrags als die Opportunität desselben betämpfe. Es war dies eine der üblichen plimante, durch die sich der Opportunismus der amoralischen Regierungrepublikaner mit den Monarchisten abfinden lassen. Die Kammer erklärte sich mit 176 gegen 171 Stimmen gegen die Abschaffung des Ausweisungsgesetzes. Unterdes volly die der Beurtheilung des Herzogs und seines Streiches kleiner Umschauung. Seine intime Freundschaft mit dem Herzog von Luynes nahm gerade nicht zu Gunsten ein. Der Herzog von Luynes ist Schwiegersohn der Königin von Wales, die viel dazu beigetragen, die Allianz zwischen dem Orleans und Monarchismus zu Stande zu bringen, und die Zeit lang zu den vertrauesten „Freundinnen“ des Prinzen zählte. In der hiesigen anti-freihandlichen Bewegung in Orleans an den Präzidenten Carnot wirkte gleichfalls auf die Stimmung, welche erziehen gegenüber anfänglich zu toleranter und nachsichtiger gewesen war. Auch in der Beurteilung vollzog sich eine Ueberdrehung. Die unbändige Reklame der Monarchisten mit dem „Heldenzüngling“ trieben, verurtheilt und Bestrafung und Bestrafung ein, weil, weil in Bestrafung umdrehen auf einander folgen konnten.

Angesichts des Materials, welches die Orleansianer in dem Vorfalle schlugen, mußte die Regierung von der unerschrockenen Aufmerksamkeit milderhaltung absteigen und dem Herzog einen Theil der ihm zufallenden Strafe verbißten lassen. Der vorartigen Aufspüren kam die Affaire Mittwoch, den 13., vor dem zweiten Male vor der 8. Kammer des Korrekstribunal's zur Verhandlung. Der Andrang des Publikums war so groß, daß die Eingänge zum Palais de Justice und im Vorraum verdrängt man sich dichter. Die Advokaten des Hauptkontingent der Menge, deren Kopf sich wühlischen, bei keiner Gelegenheit lebenden Parifer „badauds“ (Maulaffen) bildeten. Der Antritt sich natürlich die Gelegenheit nicht auszugeben, seine bedeutenden Person durch das zur Schautragen einer neuen Miene und einer eleganten Haltung, die schon lang unerschrocken war, eine Reklame zu schneidern. Die Elemente des Publikums erkiossen natürlich vor dem Nührung aber das „männliche, würdige Auftreten“ des Prinzen. Der Herzog forderte seine Rechtshelfer auf, sich zu verteidigen zu wollen, da er „im Güt die Achtung vor der gistratur gerner habe und ihre Entschlüsse achten werde immer dieselben auch ausfallen möchten.“ Ich erwarte von der Gnade,“ schloß er seine Aussprüche. „Mein ich vom Tribunal verurtheilt werde, so werde ich im voraus von dem Urtheile seitens zweibünderttausend Pflichten überzeugt, und diese werden nicht freisprechen.“ Advokat Nasse verzichtete zwar dem Willen des Herzogs auf eine eigene Verteidigung, ließ aber eine überaus feine Lobrede auf seinen Klienten vom Stapel, in der die fortwährenden Anrufen Gottes wünschte, Frankreich möge den Tagen der Gefahr recht viel solcher „Kinder“ haben.

— Niemand!
— Ich habe schon vier Kinder, sagte eine Frau, wer wird sich denn der Kleinen annehmen?
— Die Combat trat vor und sagte:
— Ich!
— Sie sagte sogleich das Kind an der Hand und entfernte sich, es hinter sich herziehend, mit schnellen Schritten in der Richtung nach dem Boulevard.

Die kleine Herzogin.

Eine ungeheure Menschenmenge erfüllte alle Straßen, die nach dem Revolutionsplatze führten. Zudem war es drückend heiß.
Die Combat ging so schnell, daß das kleine Mädchen gezwungen war, neben ihr in Trab zu laufen.
Einmal blieb das Kind stehen.
Die Frau sagte mit raucrer Stimme zu ihm:
— Ich habe Gile, vornwärts!
Dabei preßte sie die Hand des Kindes fest in die ihre.
— Madam, Sie thun mir weh!
— Ich bin keine Madam, Du wirst von jetzt an Bürgerin sagen! Hörst Du?
— Ja Madam, ja Bürgerin!
Die Frau verfolgte ihren Weg, sie zog das Kind nicht mehr, sie schaute es keine. Vor dem Faubourg Poissonniere stand das Kind wieder still, es hatte eine Schnur verloren.
— Nun, so nimm den andern in Deine Hand und gehe barfuß; meine Kinder gingen auch so!
— Ich laß nicht mehr gehen!
Die Frau jubelte selbst, daß es so war, sie setzte sich mit dem Kinde auf eine Bank. Man vernahm das Ca ira, Geschrei, es entstand ein Auflauf. Eine zerlumpte Band-lam den Faubourg herab; sie schleppten einen Unglücklichen mit sich, in dessen erhitztem Gemüthe sich Furcht, Bestürzung und Todesangst spiegeln. Zwei Männer machten sich in der Nähe des Boulevard daran, eine Laterne los zu haben.
— Tod den Normouduerern! schrie die Menace.
In einem Augenblicke befand sich der Mann unter der Laterne; man legte ihm einen Stiel um den Hals.
— Tod dem Aufstauer!

— Er hat Getreide in seinem Speicher und Mehl in seinem Laden und weigert sich, dem Wolfe davon zu verkaufen.
— Sie hatten alle Hunger, und man hatte ihnen gesagt: Der da könnte Euch zu essen geben, wenn er wollte. Er wollte nicht und darum sollte er hängen.
— Das kleine Mädchen stand erschrocken auf.
— Ach, lassen Sie uns gehen, wir wollen lieber gehen!
— Nein, bleibe! Ich will diesen Aristokraten sterben sehen!
Der Aristokrat war ein Getreidehändler, der sein Be-treben, schnell reich zu werden, mit dem Leben bezahlen sollte.
— Er debattirte mit den Ausgehüngerten, bot ihnen Geld an, beschwor seine Ungschuld und verlangte Mitleid.
— An die Laterne! an die Laterne!
Als er sah, daß alles vergeblich war, fing er zu schreien an. Doch plötzlich wurde er still; man hörte das Knarren einer Rolle.
... Ah! ca ira, ca ira, ca ira
Les aristocrates, à la lanterne!

Das Kind verbarg seinen Kopf in den Händen. Als sie ihre Hände wieder zurückzog, waren ihre bisher so rothen Wangen aschfahl.
— Sie sah die Frau sehentlich, schnell fortzugehen.
Ein schmaler Körper baumelte an dem Laternenstiele, gerade über der Straße.
Die ersten Schatten der nahenden Dunkelheit zeigten sich bereits, als die Frau mit dem Kinde in das Gäßchen der Varnado St. Antoine einbog, an dessen äußerstem Ende man das Haus des Arbeiters mit seiner traurigen Aussen-seite erblickte.
In der Wohnung angelangt, nahm die Frau aus einer Ecke ein Tuch und zog einen Päck alter Kleider daraus hervor, die sie dem Mädchen vor die Füße warf.
— Zieh' Dich aus!
Die Kleine trug ein Kleid von hellem Seide, einen Umhang von schwarzer Seide und einen mit Spigen garnierten Strohhut. Sie gab dies alles hin.

— Gut, nimm dies dafür, sagte sie und gab dem einen Tritt.
Das Kind zog ein wollenes braunes Kleid, das es um und zerrissen war, an, nahm das braunwollene karrierte und eine zerdrückte Kappe an sich.
— Hänge den Kochtopf an!
Das Mädchen hob mit seinen weißen Händen den topf auf.
— Hänge Feuer an!
Sie nahm den Feuerhaken und blies, daß ihre glühenden Backen sich blähten.
— Stelle die Teller auf den Tisch, während ich Suppe achte.
Bei ihrem Hin- und Hergehen zwischen dem Ofen und dem Tische ließ das Kind einen Teller fallen, zerschmetterte.
— Frau Combat erhob die Hand und gab ihm einen Schlag.
Es war der erste Schlag, den das Mädchen erhalten hatte.
Mit der Zacke auf dem Arme trat Michael ein; er über den neuen Ankommling nicht wenig erstaunt. Seine Frau erzählte ihm die Erlebnisse des heutigen mittags, den Tod des Herzogs, das Aufstehen der Herzogin.
— Jenny muß das Haus verlassen, um Kolonnen zu verkaufen. Du arbeitest den ganzen Tag außer dem Hause zu bleiben. Wir brauchen ein Dienstmädchen und hier ist ein voll blumen, während der Kleine stolz einen mit Schindeln bewachsenen Zweig schwenkte.
— Die Bürgerin Bernard hat uns Alles dies erzählt, sagte Jenny. Wir sollen morgen wiederkommen von Kapitan Venoir Abschied zu nehmen — nicht Jansen?
— Jansen antwortete nicht, weil er sich den Mund mit Kirchen gestopft hatte.

(Fortsetzung folgt)

man ein großmütiges Kind genannt. Wie erwartet, wird der Herzog zum Minimum der Strafe, nämlich zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Verteidigung des Urteilten wurde von einem Teil des Publikums mit dem Schrei begrüßt: „Es lebe der Herzog von Orleans.“ Der Rest des Publikums antwortete darauf mit Pfiffen und dem Ruf: „Es lebe die Republik.“ Um das Palais de Justice herum war selbst eine große Menge angeammelt, die sich der Mehrzahl nach etwas neugierig abwartend und nicht sympathisch für den Verurteilten verhielt. Auf dem Pont Neuf wurde vor dem Herzog durch Niederlegung zweier großer Kränze verfahren. Es wurden ca. 50 Verhaftungen voll, von denen nur 19 aufbewahrt wurden. Charakteristisch ist, daß sich die Verhafteten so wie ausschließlich aus der Aristokratie rekrutierten, das populäre Element fehlt unter ihnen gänzlich. Die Monarchisten haben vor der Hand keine Aussicht, ihre Aktien bei der Wahl der Bevölkerung steigen zu sehen.

Politische Uebersicht.

Man erwartet allgemein, daß der unruhige Abenteuerer gegen die Monarchie, im schützenden Schilde der Nationalität vor sich, in der Argentinien und dann von Carnot begradigt werden wird. Als er wäre es jedenfalls gewesen, denselben gleich ohne Sang und Klang an die Grenze zu bringen, anstatt die Monarchisten den Vorwand zu liefern, den politischen Willkür zu setzen. Uebrigens erinnert die Haft der Monarchisten an die berühmte Legende vom Strömling der Gefangenen im Kasan. Dem „armen Prinzen“ seine Zelle so möglich als möglich eingerichtete Freunde und „Diener seiner Familie“ solle den Herd herbei, was zum Komfort beitragen kann. Der „Gefangene“ der sehr frohlich ist, sitzt in kostbare Pelzdecken, vor einem guten Kaminsfeuer. Die prächtigsten Möbeln sind ihm in massivem goldenem Geschloß mit dem Wapen des Herzogs Ludwig Philippus verpackt, das ein Royalist zur Verhöhnung dem der Deputierte das Herz abdrückte, ein Orleans könne Kammer Porzellan speisen. Der „Gefangene“ erhält alle Vergünstigungen, darunter eine besondere, ihm gewidmete Ausgabe des „Revue“, er wechselt mit Freunden und Bekannten Tische, er empfängt in seiner Zelle die Besuche seiner persönlichen Freunde, seiner Frau, der bekanntesten Orleansisten. Dies, obgleich den Gefangenen gleich „Luxus“ verboten sind, und obgleich ihnen nur gestattet ist, in Speisezimmer des Gefängnisses, hinter einem Gitter sitzend, zu speisen. Die rücksichtslose Behandlung des Herzogs wird als jedenfalls auch einen Verstoß gegen die Gerechtigkeit, so gut wie eine einfache Rückführung an die Grenze. Die Regierung besser gethan, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen, nämlich die Gefangenschaft, welche jede Klage für den Prinzen unmöglich gemacht hätte. A propos, der Behandlung des Herzogs Orleans und der Gleichheit vor dem Gesetz erinnern wir uns eines armen russischen Emigranten, der eines Tages aus Frankreich ausgewiesen wurde, er mußte nicht warten. Der arme russische Jahre zurück, ward wegen der Gesetzesübertretung dem Herzog verhaftet und mußte zwei Monate drinnen. In seiner Landezeit erhielt er ein Verbot, den Gefangenen zu besuchen, die Deportation von Geld für „Tabak“ wurde abgelehnt, er brauche nicht geraucht zu werden. Der arme Teufel ließ sich nach veräußerter Faust an Händen und Füßen gefesselt in einen dunklen Zellkammer, mit Strohhalm aller Art zu einem dicken Teppich transportiert. Man hatte ihn nicht einmal Zeit gelassen, seine Sachen zu holen und zu verpacken, mußten nachgeschickt werden. Setzen wir, daß der Herzog von Orleans während der Zeit seines Gefangnisses im Transport trotz aller Gleichheit vor dem Gesetz nicht anders behandelt wird, wie dem armen Teufel. Der französische Staat, der gleich Republik sein, hat wie jeder Staatenstaat, zwei gleiche und zwei Gewichte, eines für die, welche haben, und eines für die, welche nicht haben, welche sich begraben lassen können, da sie nicht haben.

erhehle dies schon daraus, daß die landwirtschaftliche Abtheilung des Staatsrathes nicht zur Zustimmung an den Verordnungen bestimmt ist, und von dem handwerklichen keine Rede zu sein. Die „Post“ drückt sich zu dem Zweck aus, daß namentlich die Bauern, die in der Provinz ausgebreitet sein kann, wenn unter den landwirtschaftlichen Kreisen der Jug nach den Städten und Industriemittelpunkten durch den Mangel nach mehr geachtet wird, daß für die Industriearbeiter mehr und freiergelagerter durch den Staat gefordert werden sollte, als für sie. Es könnte leicht die Befürchtung zur Wahrheit werden, daß fast der von Sr. Majestät dem Kaiser ertheilten Förderung eine Schädigung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter herbeigeführt wird. — Man kann an diesen Ausführungen des konservativen Blattes ungefähr erkennen, welche Ergebnisse die Beratungen des Staatsrathes haben werden.

Gegen die Sozialisten richtet sich ein Leitartikel der „Frei. Zig.“, der auch als Flugblatt gedruckt und gegen vorherige Einwendung des „Verrages“ zu beziehen ist. Herr Eugen Richter wiederholt in ihm nur die alten Scherze. Er sagt:

„Was erhofft die Sozialdemokratie in der Hauptsache? Die sozialistische Gesellschaftsordnung soll eine andere gesetzt werden, in welcher der Staat allein Eigentümer alles Kapitals wird, allein Grundstücke, Häuser, Maschinen, Vorräthe u. s. w. besitzen darf. Die Heilung von Uebelständen in der bestehenden Gesellschaftsordnung, die Schwierigkeit der Konkurrenz zwischen kleineren und größeren Betrieben soll im sozialistischen Staat dadurch erfolgen, daß überhaupt jeder selbstständige Betrieb aufgehört und Jedermann ohne Unterschied angestellter des Staates wird. Da die sozialistische Staatsregierung alsdann alleinige Herrin ist, so geräth dadurch Jedermann in slavische Abhängigkeit von derselben, weil es unmöglich ist, irgend einen anderen Privatverdienst zu finden. Während in der heutigen Gesellschaftsordnung das Eigeninteresse den Einzelnen vorwärts treibt und die Konkurrenz vieler die Eigeninteressen zwingt, der Gesammtheit zu nützen, rückt mit der Befestigung jeder Privatkonkurrenz im Sozialistenstaat jeder persönlichen Antriebs zur Verwirklichung in Produktion und Konsumtion. Damit sinkt auch der zu verthelbende Arbeitslohn immer mehr, und selbst die einfachsten Lohnarbeiter würden im sozialistischen Staat für den Verlust jeder persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit nicht einmal durch einen höheren Verdienst entschädigt, sondern helmebr zu der dürftigsten und arbeitsamsten Lebenshaltung verurtheilt werden. Die Sozialisten hegen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, aber ihrer Weltordnung, wenn sie überhaupt ausführbar wäre, würde ihnen Fortschritt, sondern die Vernichtung jeder Kultur für Alle bedenten.“

Herr Eugen Richter thut uns wirklich leid, in seiner Sorge um die Erhaltung der Kultur. Leider fällt uns schwer, ihn zu trösten, weil wir nicht recht wissen, was er unter Kultur versteht. Oder nennt er Kultur einen Gesellschaftszustand in welchem alle materiellen und geistigen Schätze nur einem verschwindenden Bruchtheil des Volkes zu gute kommen, nennt er es Kultur, wenn Millionen menschlicher Wesen in elenden Wohnungen, bei ungenügender Ernährung verkommen, nennt er es Kultur, wenn Kinder im jüngsten Alter in staubigen Fabriken oder in den dampfigen Stuben der Hausindustrie zu unmenslich langer Arbeitszeit angehalten werden? — Es ist unklar, was die Sozialdemokratie will. Es wird in ihnen stets neben unseren Forderungen an die Gewerkschaft, neben dem Verlangen nach einem wirksamen Schutz der Arbeiter gegen Ausbeutung jeder Art, sowie nach vollkommener Bewegungsfreiheit der Arbeiterorganisation und demokratischer Ausgestaltung der Einrichtungen des Reiches, auf unsere Forderung an die Zukunft hingewiesen, die Ueberführung der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung in eine gemeinwirtschaftliche, Allen zu Gute kommenden Produktionsweise. Wenn Herr Eugen Richter uns damit ins Vorhorn jagen will, daß jedermann Angestellter des Staates sein wird, so perküret er eben nur auf die Dummen. Denn es soll damit nicht weniger gesagt sein, als daß dann zu der Abhängigkeit, zu welcher heute alle Staatsdiener verurtheilt sind, sämtliche Glieder des Volkes verurtheilt sein werden. — Nun aber verfährt Herr Richter ganz, daß in einem sozialdemokratischen Gemeinwesen nicht die Junker und Großkapitalisten zu kommandiren haben, weil in einem sozialdemokratischen Gemeinwesen der Wille des Volkes und nur dieser zum Ausdruck kommen kann und wird. Wie da von slavischer Abhängigkeit gesprochen werden kann, begreife wer will. Sicherlich wird man in einem Gemeinwesen, wo in Allem nur das Interesse Aller Berücksichtigung finden kann, die Verhältnisse nicht so einrichten, wie es unsere Gegner voransagen, um die Sozialdemokratie bequem bekämpfen zu können. Jedenfalls werden die Leute, welche ein späteres sozialistisches Gemeinwesen zu organisiren haben, nicht die alten Jahrgänge der Berliner „Freisinnigen Zeitung“ durchsehen, um zu erfahren, wie sich die Herren Eugen Richter und Bachme die sozialistische Weltordnung gedacht haben. Wohl wird die Konkurrenz, wie Herr Eugen Richter bemerkt, im sozialistischen Gemeinwesen aufhören, aber niemand wird ihr eine Thräne nachweinen. Die Konkurrenz ist der unerbittliche und unerbildige Kampf der Starken mit den Schwachen, daß der ausbleibt, sollte doch niemand schmerzen. Glaubt es nicht an Wahnsinn, unsere grausame Unkultur erhalten zu wollen, damit das „freie Spiel der Kräfte“, die Konkurrenz, weiter ihr volksmörderisches Unwesen treibe.

Gegen die Arbeiterausschüsse spricht sich die „Konservative Korrespondenz“, das Parteiorgan der Konservativen, bei den Erörterungen über die laienlichen Erlasse aus, indem sie es für unangehörig erklärt, „den Gedanken des Arbeiterausschusses, und was sonst zunächst nur als Skizze daheist, als einen fertigen, in seinem Inhalt und seinen Grenzen klar dastehenden Begriff zu behandeln.“ Die „Konservative Korrespondenz“ fügt hinzu, das normale Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter sei das patriarchalische mit ungedroher Autorität des ersteren. — Die Arbeiter haben durchaus keine Neigung, sich unter die patriarchalische Annu zu stellen.

Ueber die Feindschaft des Sozialistengesetzes äußert sich der Berliner Korrespondent der „Frankf. Zig.“ folgendermaßen: „Es wird ganz sicher ein Ausnahmefall gegeben werden und dementsprechend ein rechtswartes, auch der Widerspruch des Herrn Wiquel gegen ein solches ändert daran nichts. Die auf Erziehung beruhende Abneigung dieses Herrn gegen das bisherige Sozialistengesetz und seine Handhabung, namentlich in den Ausweisungen, die jetzt im Wahlkampf, als ein neues Evangelium enthält, wird, ist längst bekannt. Herr Wiquel's Abneigung gegen das Gesetz ist auch ganz ehrlich, er macht aus ihr seit drei Jahren kein Hehl und seinem Einfluß ist es auch wohl hauptsächlich zu danken, daß die Nationalliberalen in der letzten Session auf gewisse Aenderungen des Sozialistengesetzes bestanden und sich wenigstens gegen die Verewigung der Ausweisungsbefugnis erklärt haben. Ihre Hoffnung, die Regierung dafür zu gewinnen, war eitel. Glaubt man etwa, daß sie im neuen Reichstag nicht neue Entwürfe ersahen können?“

Herr v. Puttkamer, auch wenn er zur Zeit a. D. ist, gehört immerhin noch zu den Informirten und man erinnere sich, wie er in seinen Wahlreden über die Zukunft des Sozialistengesetzes spricht. Er beaufschlagt sich Dank dem lebhaftesten Schwunge seiner Phantasie bereits an dem Ausschreiben von Kanonen, und es würde diesem klugen Herrn wahrscheinlich gar nicht einfallen, nummehr als Abgeordneter den parlamentarischen Boden zu betreten, wenn er er worten müßte, dort Zeuge zu sein, wie das Sozialistengesetz und das Sühnen, mit dem sein Name untrennbar verknüpft ist, von der Mehrheit und der Regierung verurtheilt werden. Es ist mehr als je notwendig, Männer zu wählen, deren Widerstand gegen Ausnahmefälle und politische Unterdrückung geistiger Bewegungen erprobt ist.“

In der Bergarbeiterbewegung. Essen a. d. Ruhr, 15. Februar. Der Vorstand des bergbaulichen Vereins beschloß in seiner am 13. d. M. abgehaltenen Sitzung, wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet, den Verwaltungen der Herner Bechen und der Zeche „Glerget“ die Ablehnung der neuen Forderungen der Belegschaften derselben zu empfehlen. Zugleich wurde ein Statut betreffend den sämmtlichen Bechen des Oberbergamtsbezirks umfassenden Ausstandsversicherungsvorband mit einem Fonds von ungefähr 1 200 000 M. festgesetzt. Hiernach haben die Bechen nur einen Anspruch auf Schadenersatz, wenn von dem Verbandsvorstande die Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen die Forderungen der Belegschaft anerkannt wird, und die Zahl der Streikenden ein Drittel der Gesamtzahl der Arbeiter einer Zeche übersteigt. Für jede Tonne Produktionsfall erhält die Zeche 1/3 M.

Stanley, dessen Entdeckung von der Bourgeoispreffe gewaltig aufgepußt worden ist, wird fromm; er soll sich jetzt angelegentlich mit dem Studium der neuesten, revidirten Bibelausgabe beschäftigen. Die Freundschaft zwischen Stanley und Emin Pascha scheint eine recht sonderbare zu sein, offiziell wartet Stanley in Khairo auf Emin, thatsächlich wartet Emin in Bagamojo auf die Abreise Stanley's, weil er sich von diesem nicht mehr wie ein wildes Thier herumziehen lassen will.

Oesterreich-Ungarn. Prag, 16. Februar. Eine vom Klub der Junggehehen in Pardubitz auf den 2. März einberufene Versammlung, in welcher über die politische Situation beraten und ein Vortrag über die nationale Bedeutung von Johann Dax gehalten werden sollte, ist von der Behörde verboten worden.

Schweiz. Bern, 16. Februar. Der Bundesrath hat vorgestern seine Antwort an Deutschland auf dessen Einladung zu der internationalen Arbeiterkongress-Konferenz festgestellt. Der Bundesrath erkennt darin an, daß das Vorgehen Deutschlands nicht bezweckt, der Berner Konferenz entgegenzutreten, sondern geeignet ist, die Lösung derjenigen Fragen, zu welcher die Schweiz die Initiative ergriffen habe, zu beschleunigen. Obwohl grundsätzlich mit dem Vorgehen der deutschen Regierung einverstanden, ersucht der Bundesrath dieselbe doch um nähere Mittheilungen über die Form, in welcher die Konferenz abgehalten werden soll, sowie über das Datum und das Programm für dieselbe.

Frankreich. Das „Memorial diplomatique“ äußert bezüglich der Einladung zur Konferenz, die Regierung wolle, bevor sie eine Entscheidung treffe, noch abwarten, ob die Schweiz ihre Einladungen für die Berner Konferenz aufrecht erhalte, ferner glaube die Regierung, mit den Berliner Konferenz geladenen Kabinetten einen Meinungsaustausch über die zu formulirenden Reserven und etwa erwünschte Abänderungen des Konferenzprogramms vornehmen zu sollen, es wäre also voreilig, zu behaupten, Frankreich werde die Einladung Deutschlands zur Konferenz ablehnen.

Paris, 17. Februar. Bei den gestern stattgehabten Erstwahlen für die von der Kammer ungültig erklärten Mandate ergabten: Im 5. Arrondissement der Boulangist Maquet 3040, der radikale Bourneville 2575, der Opportunist Delombes 1761 Stimmen; es ist also eine Stichwahl erforderlich. — Im 13. Arrondissement erhielten der Boulangist Reed 5712, der Arbeiterkandidat Basky 6693 Stimmen; auch Stichwahl erforderlich. — Bei der Wahl in Neuilly wurde der Boulangist Lur mit 10 191 Stimmen gewählt gegen Lissagoran, welcher 4953 Stimmen erhielt. — In Pantin wurde der Boulangist Goufflet mit 4514 Stimmen gewählt; Pean erhielt 3541 Stimmen. — In St. Denis wurde der Boulangist Revest mit 5401 Stimmen gewählt; auf Bourdeletzfielen 6695 Stimmen. — In Sceaux wurde der Boulangist Belleval mit 11 022 gegen Goblet mit 9829 Stimmen gewählt.

Wahlbewegung.

Wir bitten sämtliche Arbeiter-Wahlkomitees, und die Wahlkreise sofort nach Bekanntwerden durch Telegramm mitzutheilen. Das Telegramm beliebe man als „dringend“ anzugeben. Die Kosten werden von uns gern zurück erstattet. Telegramm-Adresse: „Volksblatt, Beuthstraße, Berlin.“ Die Redaktion.

Wahlanstrengungen der Gegnparteien in Berlin. Dicht vor der Wahl raffen sich in Berlin die Gegner, namentlich die Freisinnigen, zu energischer Thätigkeit auf. Im zweiten Wahlkreise besonders halten sie fast täglich eine Versammlung ab. Im fünften Wahlkreise sprach am Sonntag Vormittag der freisinnige Kandidat, Landrath Baumbach, nochmals in der „Lohnhalle“; die Rede hinterließ durch ihre Sachlichkeit einen wohlthuenden Eindruck, denn es auch an Irthümern betreffs des sozialdemokratischen Parteiprogramms nicht fehlte. In seinem bisherigen, dem dritten, Wahlkreise sprach Sonnabend bei Buzzenhagen Herr Munkel. Den Anstrengungen der Freisinnigen gegenüber darf die bisher höchst rege Agitation unserer Parteigenossen nicht erlahmen, wenn das Ergebnis der Wahl ein der politischen Bildung der Arbeiter Berlins würdiges und für die Reichshauptstadt rühmliches sein soll.

In Wahlreden und Agitationskämpfen leisten das Kartell und die Konservativen — aus dem jetzigen Verhältniß zwischen beiden kann kein vernünftiger Mensch klug werden — gleichfalls das Ihrige in heißem Bemühen, doch nach Inhalt und Logik, nach Ueberzeugung und Vertrauen fragt man vergebens. Cremer, Treitschke und v. Biliencron sind die „besten“ ihrer Wahlredner, und in den Versammlungen kommt es öfter durch die Antisemiten zu lebhaften Auseinandersetzungen — man weiß, was das im konservativ-antisemitischen Sprachgebrauch bedeutet.

Die Bemühungen der Gegner können die Sozialdemokratie nicht entmuthigen, allein es muß fortgesetzt agitiert werden, damit die Ziffer der sozialdemokratischen Wähler möglichst dicht an Hunderttausendtauseud kommt.

Leipzig. Rebel übersendet dem „Wähler“ folgendes Schreiben: „Nachträglich ersehe ich aus einem Bericht des „Leipz. Tagebl.“ über eine liberale Wählerversammlung, die in Lindenau am 7. Februar stattfand, daß in derselben Herr Dr. med. Goch den Ausdruck gethan: „ich hätte zu ihm vor Jahren privatim gewährt, 100 000 Köpfe ranter, dann ist der Sieg unser.“ Ich erkläre hiermit, daß diese angebliche Aeußerung von mir eine Entfindung des Dr. Goch und somit eine Lüge ist. Ganz abgesehen

Haben, das ich wohl seit nahezu zwanzig Jahren...
K. Bebel.

Im 18. hannoverschen Wahlkreis steht es sehr schlecht für Herrn Rudolf von Bennigsen. Es ist fast sicher, daß derselbe in die Stichwahl kommen wird, und dann ist seine Niederlage gewiß.

In Bremen liegen die Dinge außerordentlich günstig für den Kandidaten der Sozialdemokraten, Zigarrenmacher W. Ruff. Der Kartellkandidat Papendiek genießt keiner sonderlichen Beliebtheit; und die Kandidatur des Herrn Barth wird von diesem selbst augenscheinlich nur als Fällkandidatur aufgefaßt, denn er giebt sich die größte Mühe, den Wählern zu beweisen, daß zwischen ihm und Herrn Papendiek eigentlich gar kein prinzipieller Unterschied bestehe. Da Herr Barth kein dummes Mensch ist, so wird allgemein angenommen, daß in diesem seinem Auftreten Methode sei, und daß der Kompromiß, den Herr Wulle seiner Zeit abgeschlossen hat und gegen den die Fortschrittspartei öffentlich sehr lebhaft protestierte, im Geheimen doch abgeschlossen; das — eine Sachlage, welche dem Ansehen und den Aussichten der Deutschfreisinnigen nicht förderlich sein kann. — Die Sozialdemokraten sind sehr rühmlich. Seit dem 14. ist Liebknecht, der frühere Reichstagskandidat für Bremen, in dem Kreis und hat in der Stadt Bremen mit bestem Erfolg eine Wählerversammlung abgehalten. Auch in Oststadt und Bremerhaven hat er vor begeisterten Massenversammlungen gesprochen.

Verhandlungen.

Eine Versammlung der Arbeitslosen tagte am Montag Vormittag in den „Bürgerläden“, Dresdenerstraße 98, zur Stellung zu den bevorstehenden Reichstagswahlen zu nehmen. Es hatten sich ungefähr 1000 Personen eingefunden. Metallarbeiter Petzin schilderte in längerer Rede die Entwicklung der Produktion, welche in ihrer heutigen Form zu Krisen und dadurch zur Arbeitslosigkeit führe. Zeitweise werde Tag und Nacht gearbeitet und hernach folge die Entlassung der Arbeiter, die dann die Armen der Arbeitslosen verstärken und sich zu einem geringeren Lohn anbieten müssen. Dieser Zustand führe zur Arbeitslosigkeit in Permanenz und die sogenannte Sozialreform behandle den Kern der Sache garnicht. Angesichts der kaiserlichen Erlasse rufe jetzt die konservative und liberale Presse plötzlich aus: „Das haben wir ja schon lange gewollt!“ obgleich dieselbe seiner Zeit nicht für die Arbeitergesetzgebung eingetreten sei. Der Reichstag habe gegen die Arbeitslosigkeit nichts gethan, deshalb sei es notwendig, jetzt Männer in die Gesetzgebung zu wählen, welche ernstlich eine Aenderung herbeiführen wollen. Redner forderte schließlich zur Wahl sozialdemokratischer Vertreter auf. Das werde auch die beste Antwort auf die Behauptung des Ministers Herrfurth sein, nach welcher die Sozialdemokraten Leute sein sollen, die keine Lust zum arbeiten haben. (Beifall.) In der folgenden Diskussion sprach man sich scharf gegen die Aeußerung des Ministers aus und hob hervor, daß gegenwärtig in Berlin Tausende gern arbeiten möchten, wenn es ihnen nur möglich wäre, irgend welche Arbeit zu erlangen. Nach längerer Diskussion wurde folgende Resolution angenommen: „Die anwesenden arbeitslosen Reichstagswähler sprechen sich entschieden gegen die Behauptung des Ministers Herrfurth aus und weisen darauf hin, daß die Arbeitslosen in jenen Reihen zu suchen wären, welche sich die Edelsten der Nation nennen; sie verpflichten sich, nur für solche Männer zu stimmen, die vom Ministertisch aus als Vertreter der Arbeiter bezeichnet worden sind.“ Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Soziale Uebersicht.

Aufruf. Kollegen, Mitarbeiter! Die Metallarbeiter liegen schon seit 14 Tagen im Streik. Die Geschäftsinhaber weigern sich ganz entschieden, die von der Lohnkommission aufgestellten Lohnsätze zu zahlen. Gründe dazu sind vielfach angegeben, die wir nicht weiter verfolgen wollen. Der Deutsche Offizierverein weigert sich, weil er vorwiegend arme Kundschaft zu haben, von der sie den Arbeitelohn verlangen könne, und mehrere andere Geschäfte halten es unverschämmt, daß die Arbeiter noch Forderungen stellen, obwohl laubniß von den Geschäftsinhabern zu haben. Kollegen, wir wollen nur ein menschenwürdiges Leben haben. Die Geschäftsinhaber verlassen sich auf ihren Geldbeutel, und werden schon der Hunger dazu treiben, wieder anzufangen müssen, zu arbeiten. Es geht ja mächtig etwas schlecht, weil wir schon seit Oktober dieses Jahres eine sehr trübe Zeit haben und wir nicht theils unbemittelt in den Streik eingetreten sind. Aber stehen wir Mann für Mann und die Stimmung ist eine gute und feste. Kollegen und Mitarbeiter, wir richten die Bitte, daß Ihr uns in diesem heißen Kampfe die Kräfte unterstützt, damit wir trotzdem zu einem Siege gelangen. Der Streik ist nach Berlin streng zu vermeiden. Bewilligte Firmen: Grüber, Mähne, Kehler, Alt, Sende, Dulak und die übrigen. Wir bitten alle Zeitungen freundlichst um recht weite Verbreitung. Zuschriften sind zu richten an Th. Jerwin, Neustädterstraße 16, Ref. Nibel. Mit kollegialischem Gruß: Th. Jerwin, Schneider Berlin.

Achtung! Metallarbeiter! Der Ausstand bei der Friedrich Siemens u. Co. ist noch nicht beendet. Der Zutritt von Metallarbeitern aller Branchen, mit Ausnahme von Klemper u. f. w., Pader, Hilfsarbeiter strengstens untersagt.

Theater.

Dienstag, den 18. Februar.

Spernhans. Der fliegende Holländer.
Schauspielhaus. Die Quinow's.
Festung-Theater. Die Ehre.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
Der arme Jonathan.
Wallner Theater. Der Hypochonder.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Berliner Theater. Der Weichens.
Deutsches Theater. Der Unterstaatssekretär.
Ostend-Theater. Romeo und Julia.
Feldens-Theater. Marquise.
Vollständiges Theater. Im Austrag.
Schauspielhaus. Robert und Victoria.
Central Theater. Ein gemachter Mann.
Edoys Ernst-Theater. Der Goldschuch.
Theater der Reichshallen. Spezialitätenvorstellung.

Dem Genossen und Kollegen G. Link zum heutigen Wiegensfest ein demerndes Hoch, daß die Brüderstraße wackelt.
1419 Die rothen Maler
D. H. E. R. G. M. G. R. D. S. S. S.
Eventuel, Gustav merkte was?

Dankagung.

Allen Bekannten und lieben Freunden, besonders dem Verein der Parquetbodenleger und den Kollegen der Firma Fröhlich, sowie dem Gesangsverein für die über Alles herzliche Theilnahme und Blumenpende bei dem Begräbniß meines unergelichen, lieben Mannes Ernst Plättner spreche ich meinen innigsten und tiefgefühlten Dank aus. Berlin, den 17. Februar 1890.
1406 Ww. Plättner nebst Sohn.

Wichtig für jede Hausfrau.

In keinem Haushalt sollte fehlen eine Prima Wringmaschine, welche der beste Wäscheschoner ist.



Ich gewähre wöchentliche oder monatliche Theilzahlungen, um es jeder Hausfrau zu ermöglichen, sich diesen nützlichen Wirtschaftsgegenstand zu beschaffen.
Preis per Stück auf Ratenzahlung 25 Mk. bei 36 Ctm. Wäselnänge.
Wöchentl. Abzahlung 1 Mark!
E. Krieg (Inhaber)
Berlin SO., Scharfenerstr. 186,
Berlin N., Schönhauser Allee 185,
Spandau, Linden-Ufer 11. 723

I. Wahlkreis.

Diejenigen Genossen, welche am Tage der Wahl thätig sein wollen, haben sich außer nach dem Zentral-Bureau, Rosa- u. Neue-Friedrichs-Str. 6 (Fuhlmayr), nach folgenden Adressen zu wenden (Morgens 8 Uhr):
A. Lange, Stralauer- und Waisenstraßen-Gas,
Fonke, Georgenstraße 21,
Voigt, Ploppstraße 35,
Heller, Privatplatz,
Roll, Fühlensstraße 56,
Restaurant Riedel, Neustädtische Kirchstraße 15,
Salzwedel, Ploppstraße 83.

Alhambra-Theater

Wallnertheaterstraße 15
ist an
Bereine, Gesellschaften etc.
mit sämtlichen Nebenräumen,
Bühne, Tunnel etc.
zu Festlichkeiten zu vergeben.
Näheres zu erfragen im Theater-Bureau.

Achtung, Töpfer!

Unter heutigem Datum haben auf dem Bau Potsdamerstrasse 35 neunzehn Kollegen die Arbeit niedergelegt, weil der Töpfermeister Karl Koch den Lohnsatz, welchen er sich f. Z. bereit erklärte zu bewilligen, nicht bezahlte (es handelt sich um Bandsbekleidung in Zement verarbeitet). Da nun die neunzehn Kollegen nicht unter dem Preis arbeiten wollen, ferner der Töpfermeister Karl Koch nach glücklicher Vorstellung nicht zu bewegen ist, den Lohnsatz zu bezahlen, haben sämtliche neunzehn Kollegen die Arbeit niedergelegt und erwarten von der Solidarität der Kollegen, daß Niemand dort Arbeit nimmt, bis die Angelegenheit geregelt ist, und wird bis auf Weiteres über diesen Bau die Sperre verhängt.
Carl Thieme, Vertrauensmann,
1411 Ruppinerstraße 3.

Achtung! Tabakarbeiter!

Ueber folgende Fabriken ist die Sperre verhängt: 1390
Schweisser (wegen Maßregelung)
1. Geschäft Chausseest. 25.
2. „ Chausseest. 76.
3. „ Friedrichstr. 100.
Hauke, vorm. Schubert u. Sohn (wegen Maßregelung)
1. Geschäft Michaelstr. 8.
2. „ Alte Jakobstr. 72/73.
3. „ Charlottenburg.
Reißer, Eissasserstr. 8, Laden.
Hübisch, Linienstr. 8, Laden.
Die Lohn-Überwachungskommission tagt von jetzt ab bei Späth, Weinstraße 29.
Die Lohn-Überwachungskommission.

Öffentl. Wählerversammlung

des 3. Berl. Reichstags-Wahlkreises
am Mittwoch, den 19. Februar ex., Abends 8 1/2 Uhr.
Scheffer's Salon, Inselstraße 10.
Tages-Ordnung:
1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Cirkus Renz.

Karlstraße.
Sente, Dienstag, den 18. Februar, Abends 7 1/2 Uhr.
Zum 28. Male:
Deutsche Turner.
Große nationale Original-Pantomime. Vorführer der 6 großartigen irischen Jagdperde (Original-Dressur) v. Herrn Franz Reng. Die Schulpferde Beautiful und Sophus, geritten von Fräulein Glotilde Hager. Auftreten der vorz. G. Beckmanns und Reithänfler.
Morgen: Deutsches Turner.
E. Renz, Direktor.

Achtung! Teppiche mit Defekten

jed. Art u. Größe, Portieren, Gardinen, Tischdecken, Läuferstoffe, Steppdecken unterm Kostenpreis. Einzel-Verkauf Teppichweberei Zimmerstr. 86, Hofpart. 853

Robtabal A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plakate bekanntlich Grösste Auswahl. Garantiert sicher brennende Cabarets. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Robtabale sind am 1863 Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Hadeschen Markt.

Große öffentl. Wähler-Versammlung

des 6. Berl. Reichstags-Wahlkreises
am Mittwoch, den 19. Februar, Abends 8 Uhr.
Volks-Brauerei, Alt-Weaabit 47-48.
Tages-Ordnung:
1. Bestrebt die Sozialdemokratie den Umsturz? Ref. Dr. ...
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Alle Wähler ohne Unterschied der Parteirichtung sind hiermit eingeladen.
J. A.: Grinich-Saloon

Englischer Garten

Alexanderstraße 27c.
Aufstehen der Kostüm-Soubrette Fel. Mertens.
Aufstehen des Gesangs-Humoristen Frn. Kalnberg.
Aufstehen der Kostüm-Soubrette Fel. Lina Salar.
Aufstehen der Familie Grosse-Deerington in ihren Staunen erregenden, unbekannt. Leistungen.
Aufstehen der vorzüglichen u. beliebten Duettisten Gehr. Mundl.
Anfang Wochentags 6 Uhr. Entree 30, 50 u. 75 Pf., im Vorverkauf 20 u. 30 Pf.
Sonntags Anfang halb 6 Uhr.
Sonntags Entree 50, reserviert 75 Pf., Orchester 1 Mark.
Vorverkauf Entree 40 Pf.

Sonnigesträfte!!!

Originalfl. erstl.
Feiner Bunscheertrakt 1,25
Feiner Glühweintrakt 1,25
Feiner Grogetrakt 1,25
Schlummerpunsch, kräftig 1,50
Burgunderwein, aus best. 2,00
Ananaspunsch, a. fr. Fr. 2,50
Glühweintrakt, a. feinstem 2,00
Alt. hochf. Thee-Rum, Liter 2,00
Ingberlikör, b. Magenheiß 0,80
Alter Nordhäuser, gar. echt 0,75
Facon-Rum 1,00
empfiehlt die Grobdestillation von
Lettau & Keil,
1100 Sophienstr. 12,
an der Rosenthalerstraße,
Geschäftsschluss Abends 8 Uhr.

Masken-Garderobe

von
F. Stenzel,
Dresdenerstraße 118 (früher Nr. 21), empfiehlt sich
den Vereinen, sowie Lesern des „Berl. Volksbl.“. Reichste Ausw., bill. Preise.
Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Fräusen. 719

Grosse Wählerversammlung

des 6. Berliner Reichstagswahlkreises
am Mittwoch, den 19. Februar, Abends 8 1/2 Uhr.
1. Im Lokale des Herrn Rehlitz, Bergstraße Nr. 12.
Tagesordnung: Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben. Dedung der Untkosten findet Teller-sammlung statt.
2. In Faustmann's Salon, Invalidenstraße 144.
Tagesordnung: Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Diskussion. Verschiedenes. Teller-sammlung findet statt.
Die Bekanntmachung des Wahlergebnisses findet am Donnerstag, den 20. Februar, Abends 8 1/2 Uhr in folgenden Lokalen statt: 1. Volkshaus, Schönhauserstr. 150; 2. Lehmann's Salon, Bergstraße 24; 3. Keller's Saal, Bergstraße 63; 4. Rehlitz's Salon, Bergstraße 12.
Der Einberufer.

Vasage 1 Er. 9 Uhr 20. b. 10 Uhr 10.

Kaiser-Panorama.
Zum ersten Male: a. Reise durch Holland.
Hochinteressant: Gertha-Keise.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
Abonnement 1 M.

Donnerstag, den 20. Februar, Wahltag, bleibt mein Atelier geschlossen. W. Abraham, Tischlerer und Glaserei, Demminstr. 4, S. Querg.
American-Theater
Dresdenerstraße 55.
Täglich Vorstellung.

Robert Meyer,

Nr. 2 Mariannenstraße Nr. 2.
Den Genossen halte ich meine Masken-Garderobe bei Bedarf bestens empfohlen.
Grösste Auswahl! Bill. Preise.
Vereinen Preisermäßigung.
Fr. Pankniz, Oranien-Strasse 178, Adalbertstr. 93.
2 Vereinszimmer sind zu vergeben bei 1211
Flick, Restauration, Bonenstr. 40.
„Berliner Volksblatt“ und „Berliner Volks-Tribüne“ liegen daselbst aus.

Achtung, Bildhauer!

Heute, Dienstag (Fastnacht). Stecher-Kränzchen.
Entree frei.
O. Kessner, Innenstr. 16.
Arbeiterbuchhandlung von R. Baginski, Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage).
E. Burn: „Die Naturerkenntnis im Lichte des Darwinismus.“ 50 Pf.
H. Bebel: „Die Thätigkeit des Deutschen Reichstages von 1867-90.“ 90 Pf.
R. Marx: „Der 18. Brumaire.“ 1 M.
Reichstagswahlkarte 1,20 M.
„Neue Zeit“ Heft 1 und 2, à 50 Pf.
„Freie Bühne“ Heft 1 u. 2, à 40 Pf.
Berliner Arbeiterbibliothek Heft 1-10.
Sämtliche Schriften aus dem Verlage von Dietz in Stuttgart.
Den Freunden und Genossen halte meine Masken-Garderobe bestens empfohlen. 1404
Gedatkus, Markgrafenstr. 9, vis-à-vis d. Besselstr.

Wählen Sie

15 M. eleg. Konfirmations-Anzüge.
15 Mk. hochlegante Valzots.
20 Mk. Herren-Jaguar-...
30 Mk. elegants...
7 Mk. vrmischene...
6 Mk. da. Anaben...
1,50 Mk. Anaben...
Gebr. Neustadt
Jerusalemstr.
2. Geschäft: Charlottenburg, ...
straße 103.

zwei Gendarmen nahmen dieselbe vor. Herr S. war zufällig nicht anwesend und ein Schlosser öffnete ein der Krankenkasse der Weber, Wirtel u. gehöriges Spind. Gefunden wurde nichts.

Den Arbeitern der Nähmaschinenfabrik von Gebr. Potjmann ist der 20. Februar als Feiertag freigegeben worden. — Ebenso ist den Arbeitern der Tischlerei von Seidel der 20. d. M. freigegeben worden. — Auch den Arbeitern der Holzwaarenfabrik von Heig Lande, Markstr. 12, und den Arbeitern der Firma Schuster und Baer ist der 20. d. M. als Feiertag bewilligt worden.

Der frühere Stadterordnete Gerdai wurde unter dem Verdacht der Urkundenfälschung und Unterschlagung verhaftet. Die bürgerlichen Zeitungen fast aller Schattierungen lassen mehr oder weniger verblüfft durchblicken, daß dieses Vorkommnis in irgend welcher Beziehung zur sozialdemokratischen Partei stände. Man kann ihnen dieses billige Vergnügen um so mehr gönnen, als Herr G. bereits seit Jahren politisch todt war. Er war von Parteimitgliedern schon lange befreit, bevor der Strafrichter Veranlassung fand, sich mit seiner Person näher zu befassen.

Ein hiesiges Montagblatt, sonst nur Organ für die Vorlesungen in der Demimonde und der allerfaulsten Börsenagiotage, versucht eine Lanze für die „deutschen“ Frauen zu brechen, indem es Bebel's Buch: „Die Frau“, seiner ignoranten Kritik zu unterwerfen magt. Es ist selbstverständlich, daß wir Herrn Bebel einer solchen Feder gegenüber nicht zu vertheidigen nötig haben — es genügt wohl, zu konstatieren, daß in jeder Nummer des gedachten „Les Anweisungen über den Ehebruch“ — allerdings nur vom kommerziellen aufwärts — für alle Leute, die es lesen wollen, gegeben werden. Da für die Weiber jener Klassen die Polyanthie längst besteht, wer es nicht glaubt, braucht nur die spaltenlangen Bordellgeschichten des Blattes zu lesen. So ist die sittliche Entrüstung bei der bekannten Lasterthat des Blattes sowohl wie der Kreise, die es vertritt, einfach widerlich. Die Schreiber solcher Artikel sollen sich wie bisher ausschließlich um die Unterredung ihrer pikanten Damen kümmern, dann legen sie sich wenigstens nicht der allgemeinen Lächerlichkeit aus.

Ein Soldaten-Selbstmord bildet der „Verl. Zig.“ zufolge im Stadtteil Moabit seit einigen Tagen und in allen Straßen das Gesprächsthema. Aus der Stunde 40 im Mittelbau der neuen Artillerie-Kaserne in der Kruppstraße ertönte am vordienstag Mittag um 1/2 12 Uhr ein Revolvergeschuß. Derselbe fand anfangs zwar wenig Beachtung, da gerade auf diesem Terrain öfter Schüsse fallen. Bald aber ward die wahre Ursache bekannt: Mitten in der Stube auf dem Fußboden liegend fand man den Kanonier Apitz mit durchschossenem Kopf in seinem Blute schwimmend, in der Hand den noch rauchenden Revolver. Apitz, ein kräftiger gesunder Bauarbeiter, der im Oktober vorigen Jahres bei der 3. reitenden Abteilung des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments als dreijährig freiwilliger eingetreten war, hatte sich selbst entleert und zu diesem Zweck die Schusswaffe mit Wasser geladen. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des traurigen Vorganges ließ der Abtheilungs-Kommandeur die sämtlichen Mannschaften vollständig auf dem Kasernenhof zum Appell antreten und richtete nunmehr vor der Front an die versammelte Abtheilung die Frage, ob Jemand über die Beweggründe zu dem eben erfolgten Selbstmord etwas auszusagen wisse. Aus Reih' und Glied war die Antwort — Schweigen. Am vorigen Dienstag Nachmittag um 3 Uhr ist Apitz in aller Stille auf dem Garnisonstrahse beerdigt worden. Von den Angehörigen des Apitz, die in der Nähe von Halle a. S. leben, war Niemand bei dem Begräbniß zugegen. — Ueber die Persönlichkeit des Apitz verläutet zunächst, daß derselbe s. B. mit großer Hoffnungs- freudigkeit Soldat geworden war. Als ein ruhiger und stiller Mensch war er bei seinen Kameraden beliebt. Trotzdem er häufig von seinen Vorgesetzten „sehr bewegt“ wurde und auch des Defektens nachgerippen mußte, beklagte er sich niemals. Gekundigte sich Jemand, dem das stille, in sich gekehrte Wesen des Apitz auffiel, nach seinem Ergehen unmittelbar der Drangsale des „schwerbelegten“ Dienstes, so gab Apitz zur Antwort: „Na, man muß aushalten, so lange es geht!“ Kurz vor seinem Tode in dessen hat Apitz sich über schlechte Behandlung bei seinen Kameraden beklagt und da auch unter den Kameraden des Apitz diese Thatsache mehrfach zur Sprache gekommen ist, so wollen wir hoffen, daß die Untersuchung des Falles mit jenem „Appell“ nicht abgibt ist.

Ueber den Berliner Fischhandel und die Entwicklung des Berliner Fischereibereichs standen kürzlich in Londoner Blättern Betrachtungen eines in Berlin lebenden Engländer. Der Bericht stellt fest, daß der Berliner Marktweesen sich den Bedingungen der Großstadt zeitgemäß angepaßt und vervollkommen habe, daß aber gerade der Fischereibereich noch nicht annähernd das bedeute, was er seinem Wesen nach in dem wirtschaftlichen Leben gerade der Großstadt bedeuten müsse. Bewohner einer Binnenstadt, an einem kleinen Flusse fern von der See, und auch diese nur die Ostsee, haben die Berliner keine maritimen Beschäftigungen noch Verkehrsbeziehungen. Der Ostseefisch ist nicht Seefisch im eigentlichen Wortsinne, da das Wasser zu süßlich ist, als daß z. B. der Hummer darin leben kann. Folglich müssen die Berliner zur Wertschätzung des Seefisches erst nach und nach erogen werden, und haben im großen und ganzen noch keinerlei Verständnis für den besten Artikel in seiner natürlichen Beschaffenheit. Der richtige Berliner Fisch war und ist der Sälzwassersch, der lebend an den Markt gebracht und lebend verkauft wird. An diesen war der Berliner gewöhnt, dagegen sei es bis in die letzte Zeit anscheinend unüblich, dem großen Publikum Geschmack an dem Seefisch — abgesehen von dem Selbsterwerb — beizubringen. Indem giebt der Bericht zu, daß gegenwärtig auch hierin ein Umschwung zum Besseren erkennbar sei. Zum Schluss spricht der Engländer sich dahin aus, daß in Berlin der Handel in gewöhnlichen Fischsorten bewundernswürdig entwickelt ist, daß alles geschieht, um den Verkauf von Fischen in schlechtem Zustande zu verhindern, daß das Volk allmählig dazu erogen wird, auch die höher stehenden Erzeugnisse der See würdigen zu lernen, und daß der deutschen Hochseefischerei, sowie ihrem binnenländischen Abfahre eine glänzende Zukunft bevorstehe.

Aus dem Zoologischen Garten haben wir heute den Eingang einiger neuer merkwürdiger Bewohner des großen Affenbaues zu melden. In einem der größeren Käfige derselben, der durch ein Klettergerüst noch besonders dazu hergerichtet ist, sieht man einige eigenbümlich hogere Affen gestalten mit einer gewissen gemütlichen, von aller Ueberflüchtigen freien Behendigkeit sich umherbewegenden. Bald schwingen sie sich, weit mit den langen Gliedern ausgreifend, über die Stangen und am Gitter entlang, bald hängen sie sich gar — ein verblüffender Anblick! — an ihrem langen Schwänze auf und schaukeln sich gemütlich daran hin und her. Ebenso wird durch diesen „Anker“ so zu sagen der Körper bei langsamer Bewegung und in der Nähe stets an dem nächsten geeigneten Gegenstande festgelegt, und wenn die Affen im Allgemeinen mit einer gewissen Bewusstheit Viehspänder heigen, so möchte man diese — es sind sog. „Kammer“ oder „Spinnasien“ aus Südamerika — gar Händeländer nennen. Denn sie wissen ihren Auswärtigen, gegen das Ende hin unterteilt nach dem Schwanzwurzel der Affen geschlungen hält, während diese, durch die „süße Luft“ anscheinend nicht in geringsten behindert, die lüftlichen Luftvögel ausführt. — Im Käfig daneben fallen ebenfalls 4 neue eigenbümliche, weithin leuchtende Gestalten auf, die durch ihr schwarz-roth gezeichnetes wolliges Fell und die hoch erhobenen gekrümmten Schwänze unwillkürlich an die jetzt so modernen Chemikalien erinnern, die aber erst genauere Betrachtung der

handartigen Olfeder als affenähnliche Thiere erkennen läßt, während der Kopf ein fuchsartiges Gepräge trägt. Es sind Halsaffen, und zwar eine der seltensten und wertvollsten Arten: der Bari von der Insel Madagaskar, wo die wertvollste Uebergangsgruppe der Halsaffen ihren hauptsächlichsten Wohnsitz hat und in vielen Arten verbreitet ist. Eine ganze Anzahl derselben sind auch in unserem Zoologischen Garten vorhanden und im vorderen Vogelhaus in der neuen Käfigeinrichtung für kleine Vierfüßler und in der früheren Schlangenstube untergebracht.

Ueber den Gehalt des Erdbodens an krankheitsregenden Keimstoffen sind in neuester Zeit eingehende Untersuchungen gemacht worden. Während Luft und Wasser schon vielfach auf ihren Gehalt an solchen Bakterien untersucht worden waren, lagen für den Erdboden bisher noch wenig Arbeiten vor und diese waren meist nach Methoden ausgeführt, welche dem vorsichtig zu Werke gehenden Naturforscher nicht als einwandfrei erscheinen konnten. Erst vor kurzem hat der Berliner Physiologe Frankel bei der Untersuchung des Bodens von Berlin auf Bakterien in Betreff der Art und Weise der Untersuchung den unerläßlich nötigen Bedingungen Rechnung getragen. Hierzu gehört vor allen Dingen, daß alles von Instrumenten und Apparaten, was mit dem Boden in Berührung kommt, so beschaffen sein muß, daß es eine Vermehrung der organischen Stoffe des Bodens nicht fördert und andererseits der zur Untersuchung entnommene Boden bis zum Beginn dieser Untersuchung sicher gegen Ansteckung von Außen geschützt sein muß. Das Material muß frisch untersucht und die in demselben vorhandenen Keime müssen möglichst zum Auswachsen gebracht werden. Für die Vermeidung würde endlich nicht, wie bisher üblich, die Gewichtseinheit, sondern die Einheit des Volumens gewählt, was wegen des verschiedenen spezifischen Gewichtes der Bodenarten räthlich scheint.

Nach dieser selben Methode, welche Frankel bei seinen Berliner Untersuchungen angewendet, erfuhr ein Kollege desselben, Herr Heimerz in Jena bei seinen Untersuchungen des dortigen Bodens, mit einer geringen Modifikation, welche dadurch notwendig war, daß er statt des sandigen Bodens von Berlin den kalkhaltigen, lehmigen Boden Jena's zu untersuchen hatte. Der Boden wurde mittelst eines Bohrers in beliebiger Tiefe entnommen, ein bestimmtes Volumen des Bodens, gewöhnlich 1/2 Kubikcentimeter, im Mörser zerrieben und dann das so gewonnene Pulver in Gelatine-Röhren gebracht, in denen sich die Ansteckungskeime bequem entwickeln und gezählt werden konnten. Die ganze Untersuchung erstreckte sich auf drei Hauptreihen. Die erste Reihe, welche acht Versuche umfaßte, wurde an solchen Boden ausgeführt, der entweder einem feuchten Wiesengrunde oder einem hochgelegenen Acker entnommen war, welche abseits von menschlichen Wohnungen lagen und an der Oberfläche keinen wesentlichen Verunreinigungen ausgesetzt waren. Die zweite Hauptgruppe betraf ein Terrain in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen, Fahrstraßen und Fußwege in der Stadt, also einen Boden, der meist bis zu einer bestimmten Tiefe bereits aufgewühlt gewesen war und eine größere oder geringere Verunreinigung von oben deutlich erkennen ließ. Die dritte Hauptgruppe bildeten Kirchhöfe. Versuche in einem Terrain, welches zur Begräbnisse benutzt war. Bis zur Grabtiefe (1,5 Meter) war der Boden wiederholt aufgewühlt; unterhalb des Sargbodens folgte gewachsener Boden; ferner wurde bei Gelegenheit dreier Ausgrabungen von Särgen das Erdreich in den betreffenden Gräbern, oberhalb, neben und unmittelbar unter dem Sarge der Untersuchung unterworfen. Das Ergebnis der Untersuchung läßt Heimerz's folgendenmaßen zusammenfassen: Die Keimzahl in den oberen Bodenschichten ist keine so große, wie manche Forscher angegeben haben; sie geht auf jenen Terrain über wenige Millionen auf den Kubikcentimeter nicht hinaus. (Das ist doch auch gerade genug! Die Red.) Bis zu einer gewissen Tiefe bleibt sie verhältnismäßig hoch, doch ist sie doch durchgehends niedriger als an der Oberfläche. Mit zunehmender Tiefe folgt sodann ein ziemlich plötzlicher und starker Abfall der Zahlen. Die Zone dieser plötzlichen Keimverminderung liegt im Jenseit, wie im Berliner Boden zwischen 1 und 2 Metern Tiefe. Die höhere und die tiefere Zone dieser Keimverminderung scheint hauptsächlich von der Bearbeitung und Benutzung des betreffenden Terrains abzuhängen. Im bereits aufgewühlten Boden liegt sie tiefer als im unberührten. Schon in verhältnismäßig geringer Tiefe (von 2 Metern) kann der Boden ganz keimfrei sein. Welche Keimarten aus der Oberfläche und den oberen Schichten des Bodens zeigten bei den angeführten Versuchen in den Gelatine-Röhren ein schnelleres Wachstum als diejenigen, welche aus einer größeren Tiefe des Bodens entnommen waren. Diese Verlangsamung des Wachstums bei zunehmender Tiefe wird als ein Beweis dafür betrachtet, daß die Lebensbedingungen für die Keimstoffe in den tieferen Schichten des Bodens keine so günstige sind, als an der Oberfläche.

In den nächtigen Tiefen, in welchen das Grundwasser untersucht wurde, erwies sich das letztere verschieden, sowohl keimfrei als auch keimhaltig. Während in einer Reihe von Fällen das Grundwasser den durch die Tiefe des Bodens bedingten regelrechten Keimabfall nicht beeinflusste, zeigten sich in einer anderen Reihe von Versuchen, die Grundwasser führenden Schichten reicher an Keimen als die Erdoberfläche darüber.

Der Keimgehalt des Bodens erwies sich als durch Vererdigungen nicht beeinflusst. Weder neben noch unter dem Sarge war die Keimzahl größer als an den entsprechenden Stellen der auf gleichem Terrain angelegten Kontrollgruben. Ohne Einfluß war es ferner, ob die Proben aus einem Grabe stammten, in welchem vor 35, oder aus einem solchen, in welchem erst vor 1 1/2 Jahren die Vererdigung stattgefunden hatte.

Polizeibericht. Am 15. d. M. Vormittags stürzte eine im Thorwege des Hauses Köpenickerstr. 113 aufgestellte Kastrung aus Thier nicht ermittelte Ursache zusammen und fielen zwei auf derselben beschäftigten Maler aus einer Höhe von 3 Metern zur Erde. Beide erlitten leichte Verletzungen an den Beinen. — Nachmittags sprang ein Arbeiter von dem Rettungsbahn an der Oberbaumbrücke aus in die Spree, um sich zu erlösen. Er wurde von einem Schiffe gerettet und nach seiner Wohnung gebracht. — Am 16. d. M. Morgens wurde ein Handlungsgehilfe in seiner Wohnung in der Mühlentstraße, mit einer Schusswunde im Kopfe, im Bette liegend todt aufgefunden. — Zu derselben Zeit sprang eine etwa 30 Jahre alte unbekante Fremdenperson von der Köpenickerbrücke in den Louisenstädtischen Kanal und ertrank. — Nachmittags wurde vor dem Hause Frankstr. 28 ein unbekannter Mann mit einer schweren Verletzung über dem Auge, welche er sich durch einen Fall zugezogen hatte, bestimmungslos auf dem Bürgersteige liegend aufgefunden und nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Abends wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung in der Köpenickerstraße erhängt vorgefunden. — Am 15. und 16. d. M. fanden an sieben verschiedenen Stellen kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Gerichts-Beilage.

Fünf Fälle von Zyntheserzung, begangen von unter 18 Jahre alten Burschen, gelangten heute durch die 95. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts zur Aburtheilung. In dem ersten hatte der Steinseherlehrling Friedrich Kamm am Café Bauer den Namen seines Freundes, von dem er im Gedränge abgenommen war, mehrmals laut gerufen. Hierfür erhielt er 6 Mark event. 2 Tage Haft. — Am 4. M. höher wurde bei dem 17 Jahre alten Weidreiter Oskar Fuhs die Strafe bemessen, weil er sich vor dem Hause Unter den Linden 28 durch lautes Schellen bemerkbar gemacht hatte. — Dem 14jährigen Laufburschen

Max Hesse, welcher vor dem Hause Friedrichstraße 100 den Jahresstammung durch Abbrennen einiger Schwämme die Menge gefährdet hat, wurde ein Tag Haft als Busse zuerkannt. Derselbe kann es übrigens selbstnehmend schuldig machen, daß die Uebertretung nicht durch die Uebertretung an ihm geübt haben, wozu sich die Uebertretung bereits erkennbar gemacht hatte. — Der Hausdiener Herrmann Mann will das Opfer eines Irthums sein. Ihm wird vorgeworfen, an der Leipziger- und Friedrichstraße-Gasse einen Hut vom Kopf zu stoßen versucht zu haben. Er behauptet, daß ein neben ihm stehender Mensch dies gethan, der Schöpfer will sich aber nicht geirrt haben. Auf Verlangen erklärte er sich den Kummel mal habe ansehen wollen, weil ihm nicht ein Tag Haft verweigert werden sollte. — Ein Tag Haft erhielt der Beamte dieses Rathes, welcher die Uebertretung dieses Rathes kennen zu lernen. — Einmalig wurde die Uebertretung Hermann Haacke fort, der sich eine Strafe aufgefunden alle Hülfskreise auf seinen Hut gestellt durch Begreifen mit derselben das Publikum arg belästigt. Hierfür wurden 6 M. ev. 2 Tage Haft als ausreichende Strafe erachtet. Der Staatsanwalt hatte in allen Sachen eine Haftstrafe beantragt.

Zwei Verurtheile, welche bereits den Weg durchlaufen haben und vom Reichsgericht an die Vorinstanz rückverwiesen worden sind, beschäftigten gestern die zweite Kammer hiesigen Landgerichts I. In dem ersten Falle war der Verleger der „Berliner Zeitung“, Leopold Ullrich, wegen der Redaktion derselben Zeitung, Franz Wiberger wegen der Redaktion des „Berliner Volksboten“, weil die Berliner Zeitung aus der Feder des Schriftstellers Winter stammend, die Uebertretung wegen „Prinz Cassau“ einem anderen Blatt, die Uebertretung der Quelle entlockt hatte. Beide Angeklagte wurden seiner Zeit freigesprochen worden, weil der Sachverständigen-Bericht der Ansicht war, daß der Uebertretung keine Uebertretung eine novellistische Bedeutung messen sei und der Gerichtshof diese Ansicht nicht durch diesen sachverständigen Gutachten und dieser richterlichen Uebertretung hat das Reichsgericht den novellistischen Charakter dieser biographischen Skizzen für vorliegend erachtet und deshalb noch einmal an die Strafkammer zurückverwiesen. Der Staatsanwalt beantragte gegen Ullrich 100 M., gegen Wiberger 200 M. Geldbusse. Der Gerichtshof folgte den Ausführungen des Verteidigers, Rechtsanwalt J. C. G. und dah gegen Ullrich überhaupt eine strafbare Handlung zu erweisen sei und Wiberger sich mindestens in einem „irrethum“ befinden, wenn er eine Uebertretung der Sachverständigen-Bericht selbsternannt durch das Reichsgericht durchgängig übereinstimmte. Er erachtet abermals auf Freisprechung der beiden Angeklagten.

Der zweite Prozeß betraf die „Volks-Zeitung“, deren früherer verantwortlicher Redakteur, Hermann Tiedt, wegen Uebertretung des Kriegsministers Bronsart v. Schellendorf 500 M. Geldbusse event. 50 Tage Haft beantragt worden ist. Der Kriegsminister hatte sich gegen die Uebertretung in Nr. 289 der „Volks-Zeitung“ vom 6. Dezember 1900 unter der Uebertretung „Fortgeschrittene Berlin“ im Uebertretung gefühlt. Letzterer behandelte das „Volk“ knippte an die Uebertretung erregenden Neben Uebertretung über den bekannten v. Ehrenbergfall an und behauptete, daß dieser Rede der Kriegsminister „eben da war“, Herr v. Puttkamer vor 8 Monaten befehle. Zeiten vorher aber war bemerkt worden, daß Herr v. Puttkamer „moralisch völlig zusammengebrochen“ sei, der vom Reichsgericht Dr. W. Kauffmann eingeleitet hatte das Reichsgericht das erste Erkenntnis aufgehoben und einen Mangel geübt, daß das erste Erkenntnis nicht ob — wenn dem Angeklagten der Schutz des § 183 zugewilligt sei — derselbe doch nicht etwa habe erlangen können, diesen Schutz zu genießen und sich deshalb als Rechtserwerb befinden habe. — Der Angeklagte selbst das Vorliegen einer Uebertretung und jede Uebertretung solchen. — Rechtsanwalt Kauffmann führte dagegen die Uebertretung der Entlohnung der Debatte über das Uebertretung und die Einzelheiten des Ehrenberg-Falles an und meinte, daß nach der ganzen, ziemlich abstrakten Fassung, welche der Kriegsminister diesem sensationellen Gegenstande eingenommen, der Angeklagte wohl annehmen könne, daß man den Hauptmann a. D. v. Ehrenberg ruhig lassen und einen Staatsanwalt gegen ihn erst veröffentlichen lassen und längt über alle Berge gewiesen. Dagegen der Angeklagte dieser Meinung erfüllt, darin von seinem Standpunkte aus, Angelegenheiten einer beginnenden Korruption erkennen zu können, so habe er auch wohl annehmen können, daß § 183 zur Seite steht, wenn er daran scharfe Kritik übte. Sei der Artikel nicht beleidigend. — Der Gerichtshof folgte diesen Ausführungen nicht an, sondern erkannte abermals 500 M. Geldbusse event. 50 Tage Gefängnis.

Der Prozeß der Verurteilung-Anstalt: In gestern in rufender Weise dem Schaftweib Wiberger die Uebertretung geworden. Derselbe war vom hiesigen Landgericht in 14 Monaten Gefängnis verurtheilt worden, weil er den Verkauf seines Schaftgeschäfts, Krummstraße 63 a., die Uebertretung die unwahre Angabe gemacht haben und er die volle Schaftkonzession besaß. Das Reichsgericht hatte auf eine so hohe Strafe erkannt, weil es nicht wies, daß der Angeklagte keine Konzession besaß, sondern auch wissen mußte, daß er eine solche wegen des Mangels seines Vokals niemals erhalten würde. — In der Urteilsfindung führte der Verteidiger Rechtsanwalt Wiberger auf Grund eines umfangreichen Entlassungsbefehles aus dem Käufer, wenn auch nicht beim Vertragschluß, so doch vor der Zahlung des Kaufgeldes erworben hatte, daß die Uebertretung die Schaftkonzession eine vorläufige Beschränkung hatte, daß das Reichsgericht eine angemessene Strafe betriebe wurde. Wenn er trotzdem das Kaufgeld in Höhe bezahlte, so müsse daraus gefolgert werden, daß er unter allen Umständen das Schaftgeschäft erwerben wollte und nach auch erworben hätte, wenn ihm jene Thatsachen bekannt abhies bekannt gewesen wären. Der Staatsanwalt vertrat den Standpunkt, daß der Betrag schon mit dem Kaufgeld Kaufabschlusses vollendet gewesen sei und es auf die Uebertretung nicht ankomme. — Das Verurteilungsgericht folgte den Ausführungen der Verteidigung und erkannte auf Aufhebung des ersten Urtheils auf Freisprechung der Angeklagten.

Ein recht raschener Postanweisung-Schwindel lag gestern der Prüfung des Schauergerichts des Landgerichts Am Boerntag des 30. August vor. In tief bei dem Postamt am Steiner Bahnhof eine Postanweisung über 400 M. mit folgender Adresse lag: Herr Otto Neumann, Postamt 4 am Steiner Bahnhof. Bald darauf erschien ein Mann, der sich nach dem Eingange jener Postanweisung erkundigte und nachdem er eine bejahende Antwort erhalten durch einen vom hiesigen Bezirkskommando ausgefertigten Postanweisung als Adressat anwies. Der betreffende Mann nahm seinen Anstand, den angegebenen Betrag zu zahlen. Bald stellte sich heraus, daß die Postanweisung gefälscht war. Sie war vom Postamt 61 abgefaßt worden dem vorchristlichen Eingangsvermerk, der mit dem Postamt unterzeichnet war, und dem richtigen Aufgabebrief beigefügt. Ein bekannter Namens Schütz war aber bei jenem Postamt überhaupt nicht angestellt, auch war die Anweisung das Annahmewort eingetragenen. Nur ein auf jenem Postamt angestellter Beamter konnte die falsche Anweisung unter dem Postamt eingeschmuggelt haben. Der Geschäftsgang der Postanweisungen im inneren städtischen Verkehr findet in der

bei den Unterbeamten die eingetragenen Anweisungen abkempft und...

auch dem Zentrum nicht zu trauen sei, nur wenn im nächsten Reichstag wieder eine Kartellmajorität vorhanden sein würde...

unter Vorsitz des Herrn Willich stattfand, hatte am Sonntag...

Verfassungen.

Zwei große öffentliche Wählerversammlungen wurden...

Im Anschlusse hieran sei bemerkt, daß das Kartell auch im...

Einem großen Wählerverein, welcher ebenfalls am Sonntag...

